

len gearbeitet und gut belegt. Den Abschnitten zu den behandelten theologischen Positionen sind jeweils Literaturhinweise und nicht zuletzt teilweise kaum bekannte Porträtphotographien aus eigenem Bestand beigegeben. Sicher: Man kann im Detail anders inhaltlich urteilen und auch anders gewichten. Man kann, wie die jüngere Forschung zu Barth es tut, dessen Kontinuität zur liberalen Tradition stärker betonen. Man kann für die Darstellung der Protestantischen Theologie im 20. Jahrhundert einen erweiterten Wahrnehmungshorizont unter Einbeziehung der anderen theologischen Disziplinen, der außerdeutschen und der katholischen Theologie und unter Beachtung des gesamtgesellschaftlichen Kontextes veranschlagen. Indes: Für eine Darstellung mit dem angezeigten Anspruch und Zuschnitt ist das vorliegende Buch eine gelungene Sache. Und – der Systematikerin sei dieses Urteil erlaubt – sie bringt mit Recht zur Geltung, dass und inwiefern die Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert von der Entwicklung in der Systematischen Theologie maßgeblich bestimmt war, und dies nicht nur in der akademischen Theologie.

Göttingen

Christine Axt-Piscalar

*Bireley, Robert, The Jesuits and the Thirty Years War. Kings, Courts, and Confessors.* Cambridge u. a., Cambridge University Press 2003, 300 S., Illustrationen

Mit dieser wesentlich aus unveröffentlichten Ordens- und sonstigen kirchlichen Quellen erarbeiteten Studie führt der derzeit wohl renommierteste jesuitische Frühneuzeithistoriker seine Forschungen zur Geschichte der Gesellschaft Jesu in der Epoche der Konfessionalisierung und des Dreißigjährigen Krieges fort. Im Focus stehen nunmehr die Wahrnehmungen und Einschätzungen der wechselnden Konfliktlagen sowie die Entscheidungsfindungen und das politische Engagement der an den katholischen Höfen Wien, Paris, Madrid und München angesiedelten Ordensverantwortlichen, eruiert vor allem anhand der Korrespondenzen, darunter derjenigen mit den Beichtvätern der jeweiligen Herrscher. Die Befunde werden zu einer an die mittlerweile übliche Phaseneinteilung des Krieges angelehnten chronologischen Gesamtdarstellung verdichtet. Diese teils eher nüchtern-deskriptiv, teils geradezu spannend geschriebene Erzählung wiederum orientiert sich an drei Leitfragen: erstens derjenigen nach dem Einfluss des Ordens auf die Kriegs- und Friedenspolitik der jeweiligen Höfe; zwei-

tens derjenigen nach der Existenz oder Nichtexistenz einer ordensspezifischen Position und Strategie im Kriegsgeschehen und auf dem Weg zum Frieden, schließlich derjenigen nach den besonderen Maximen und Zielen der Ordensgeneräle Muzio Vitelleschi (im Amt seit 1615) und Vincent Carafa (gewählt 1646).

Im ersten Kapitel werden die Lage Europas um 1600, die hauptsächlichsten Tendenzen der verfeindeten Parteien und Herrschaftsträger sowie die wichtigsten Akteure des Ordens skizziert. Bereits hier wird klar, dass trotz Unterstellung unter die keineswegs völlig widerspruchsfreien päpstlichen Direktiven und Wünsche sowie die Weisungen der Ordenszentrale, die in dieser Periode vor allem auf die dauerhafte Gewinnung der Fürsten für den Orden und Rom per persönlicher Seelsorge, Beratung und Beteiligung an der Prinzenerziehung zielten und deshalb zumal rhetorisch von weitgehender Anpassung an deren Wünsche und Erwartungen geprägt war, vor Ort, das heißt an den untersuchten Höfen, jeweils spezifische Bedingungen bestanden, auf die unvermeidlich und oft in erheblichem Maße einzugehen war. Obwohl in der böhmischen Phase des Krieges 1618 bis 1624 die Einschätzung vorherrschte, bei der Auseinandersetzung handele es sich um einen Religionskrieg, waren die Ordensverantwortlichen oft stärker mit der Schlichtung dynastischer oder sonstiger Probleme an den Höfen beschäftigt und ergab sich keineswegs ein einheitliches, konsequent durchgehaltenes Plädoyer für ungebremsten religiösen Schlachtfieber. Die im Gegensatz dazu für den Abschnitt von 1624 bis 1629 zu konstatierende, ausgeprägte Militanz beruhte ebenfalls auf eher zufällig entstandenen, vor allem aus entsprechendem Verhalten katholischer Fürsten abzuleitenden Konstellationen, war also nicht Ausfluss einer übergreifenden jesuitischen Meisterstrategie. 1629 bis 1631 war nur ein geringer Teil der Ordensverantwortlichen maßgeblich an den in dieser Periode aufbrechenden innerkatholischen Konflikten beteiligt; allerdings trat das jesuitische Restaurationsinteresse als eigenständiger Faktor zumindest zeitweilig deutlicher in den Vordergrund. Die Phase des Zusammenbruchs und der Erholung zwischen 1631 und 1635 sah einerseits eine nochmalige Konzentration auf im engeren Sinne jesuitische Belange, andererseits war sie dadurch gekennzeichnet, dass der Orden stark in die wachsenden Spannungen zwischen Madrid, Wien und Paris einbezogen wurde. Diese sehr ungünstige Konstellation blieb auch 1635 bis 1642/43 nicht nur



erhalten, sondern verschärfte sich bekanntermaßen noch, wiewohl sich das Reich im Schatten der verschärften französisch-spanischen Rivalität bis 1645 zunehmend zu einem Schauplatz eigenen Gewichts und eigener Dynamik entwickelte. Der neue Ordensgeneral setzte definitiv auf die Beendigung des Krieges, auch wenn die sich abzeichnende Lösung nicht mit dem römischen Ideal eines genuinen Friedens übereinstimmte, und verbot daher z. B. seinem Dillinger Ordensbruder und ausgewiesenen Zeloten Heinrich Wangnereck jede öffentliche Agitation gegen diesen Kurs.

Das abschließende Kurzkapitel fasst die geschilderten Ereignisse zusammen und gibt ebenso knappe Antworten auf die eingangs gestellten Leitfragen. Die Jesuiten waren nach den hier erarbeiteten Ergebnissen zumindest im Untersuchungszeitraum keine monolithische Organisation. Der Orden entwickelte keine feste, klare und konsequente Strategie. Vielmehr hatten sich seine Vertreter an die jeweiligen spezifischen Bedingungen ihrer Wirkungsorte anzupassen und interpretierten ihre Lage, Möglichkeiten und die sie erreichenden Anweisungen der Zentrale von diesen Bedingungen her und auf diese zu. Daraus entstanden stark variierende Lösungen, die nur unter besonderen Umständen zur weitgehenden Übereinstimmung tendierten. Demzufolge sind auch – diese Konsequenzen werden freilich nur angedeutet – die bisher dem Orden zugeschriebenen Leistungen und Fehlleistungen kritisch zu überprüfen bzw. stärker situativ zu interpretieren. Der Verfasser stellt in diesem Zusammenhang sogar die These auf, „that Jesuit support of princes in the seventeenth century also contributed to the advance of princely absolutism vis-à-vis the church“ (S. 274). Das sind Befunde, die diese souveräne, einen maßgeblichen Aspekt der Ereignisgeschichte anhand wenig beachteter Quellen erstmals nachhaltig erhellende Studie auch für den strukturhistorisch Interessierten höchst wertvoll macht.

Augsburg

Wolfgang E.J. Weber

Braun, Karl-Heinz, *Pugna spiritualis. Anthropologie der Katholischen Konfession: Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540–1612)*. (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, hrg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Laetitia Boehm u. a., Neue Folge, Heft 23). Paderborn (Ferdinand Schöningh), 2003. 460 S., geb., ISBN 3- 506-73275-7

Wer kennt Jodocus Lorichius, einen Theologen der Freiburger Universität aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts? Müsste man ihn kennen? In seiner Zeit kannte man ihn im katholischen Deutschland und schätzte ihn sehr, vor allem in seiner Zunft. Lorichius war in Trarbach an der Mosel um 1540 geboren, ließ sich 1562 an der Alma mater in Freiburg immatrikulieren, erwarb den Magistertitel und studierte seit 1568 Theologie und erhielt nach den erforderlichen Examina 1575 eine Professur. Seit 1578 Ordinarius für scholastische Theologie, lehrte er in der Folgezeit vor allem Moral- und Kontroverstheologie. 11 Mal war er Rektor seiner Hochschule, 21 Semester versah er das Amt des Dekans der Theologischen Fakultät. Nach dreißig Jahren erfolgreicher Lehrtätigkeit trat er 1605 in den Ruhestand. Nach seiner Emeritierung trat er dem Kartäuserorden bei. In seinem Ruhestand übernahm er die Leitung einer Studentenbursche, des Collegium Pacis. Sein von ihm selbst erstelltes Schriftenverzeichnis enthält 53 Titel. Von seinem Werk „*Pugna spiritualis*“ zählt Braun 25 Editionen auf, Übersetzungen ins Deutsche und ins Holländische eingeschlossen. Den Titel dieser von Lorichius 1599 verfassten bzw. aus dem Italienischen ins Latein übertragenen Darlegung einer spezifisch katholischen spirituellen Lebenspraxis hat Braun auch als Titel für seine umfangreiche Monographie über diesen Freiburger Theologen übernommen. Sie beruht auf seiner bei Heribert Smolinsky in der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im WS 2000/2001 vorgelegten Habilitationsschrift.

Braun ordnet Lorichius zunächst in die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte seiner Zeit ein. Hierdurch leistet die Arbeit einen bedeutenden Beitrag zur Vertiefung dieses Forschungsbereiches. So zeigt Braun auf, wie Lorichius in der akademischen Lehre den Schwerpunkt mehr und mehr von der theologischen Textanalyse hin zur praxisorientierten Priesterausbildung und Systematisierung der Seelsorge verschoben hat. Überhaupt wird durch die Untersuchungen von Braun deutlich, wie Lorichius in seinen Vorlesungen wie in seinen Publikationen den Blick nicht nur auf die Explikation der reinen katholischen Lehre richtete, der Orthodoxie also, sondern deren unmittelbare Umsetzung in die Lebensführung als Form der katholischen Orthopraxis zu vermitteln versuchte. Das zeigte sich u. a. darin, dass nicht wenige seiner Schriften auf Deutsch gedruckt wurden, wie auch im Bemühen von Lorichius, enge Beziehun-